



Abendzeitung

TELEFON 089.23 77 0
WEB WWW.ABENDZEITUNG.DE

E-PAPER SPEZIALAUSGABE



Der neue mächtigste Mann der Welt: Barack Hussein Obama.

Mr. President

Barack Obama schreibt Geschichte: Er wird der erste schwarze Präsident der USA. Jetzt will er nichts weniger als die Welt verändern

„Der Wandel ist nach Amerika gekommen“: Um Mitternacht amerikanischer Zeit trat Barack Obama strahlend vor seine Anhänger. „Die Wahl hat bewiesen, dass es die Vereinigten Staaten von Amerika gibt, über alle sozialen und ethnischen Grenzen hinweg. Ein Be-

weis für die Macht der Demokratie.“ Eine Stunde zuvor hatte CNN gemeldet, dass ihm der Sieg nicht mehr zu nehmen ist.

Nach dem letzten Auszählungsstand hat er 333 Wahlmänner, der Republikaner John McCain kommt nur auf

155. Obama hatte es geschafft, alle entscheidenden „Battle-ground-States“ zu gewinnen, also Florida, Ohio und Pennsylvania – auch dank einer sensationellen Wahlbeteiligung. John McCain gratulierte ihm, beide gaben sich versöhnlich.

Die USA sind im Ausnahmezustand, Zehntausende waren auf den Straßen – und die meisten feierten. Das Ende der Ära Bush. Den neuen Anfang. „Yes, we can!“ – seinen

Schlachtruf schleuderte Barack Obama, der 47-jährige Senator aus Illinois, der Menge entgegen.

Auch in der Welt wurde sein Sieg euphorisch gefeiert – von Kenia bis Korea, in Berlin und Bogenhausen. Offizielle Regierungsstellungen gab es zunächst nicht – aber in den meisten Hauptstädten der Welt erwartet man viel von Barack Obama. Und er hat viel vor.

AUS DEM INHALT

- ★ DIE WAHL IN ZAHLEN
Seite 2
- ★ AMERIKA JUBELT
Seite 3
- ★ OBAMA IM PORTRÄT
Seite 4
- ★ REAKTIONEN WELTWEIT
Seite 5
- ★ SO FEIERTE MÜNCHEN
Seite 6
- ★ DIE WAHLANALYSE
Seite 7
- ★ WAR PALIN SCHULD? SO LIEF DIE TV-NACHT
Seite 8

KOMMENTAR

Annette Zoch
(089)2377-340
annette.zoch@
abendzeitung.de



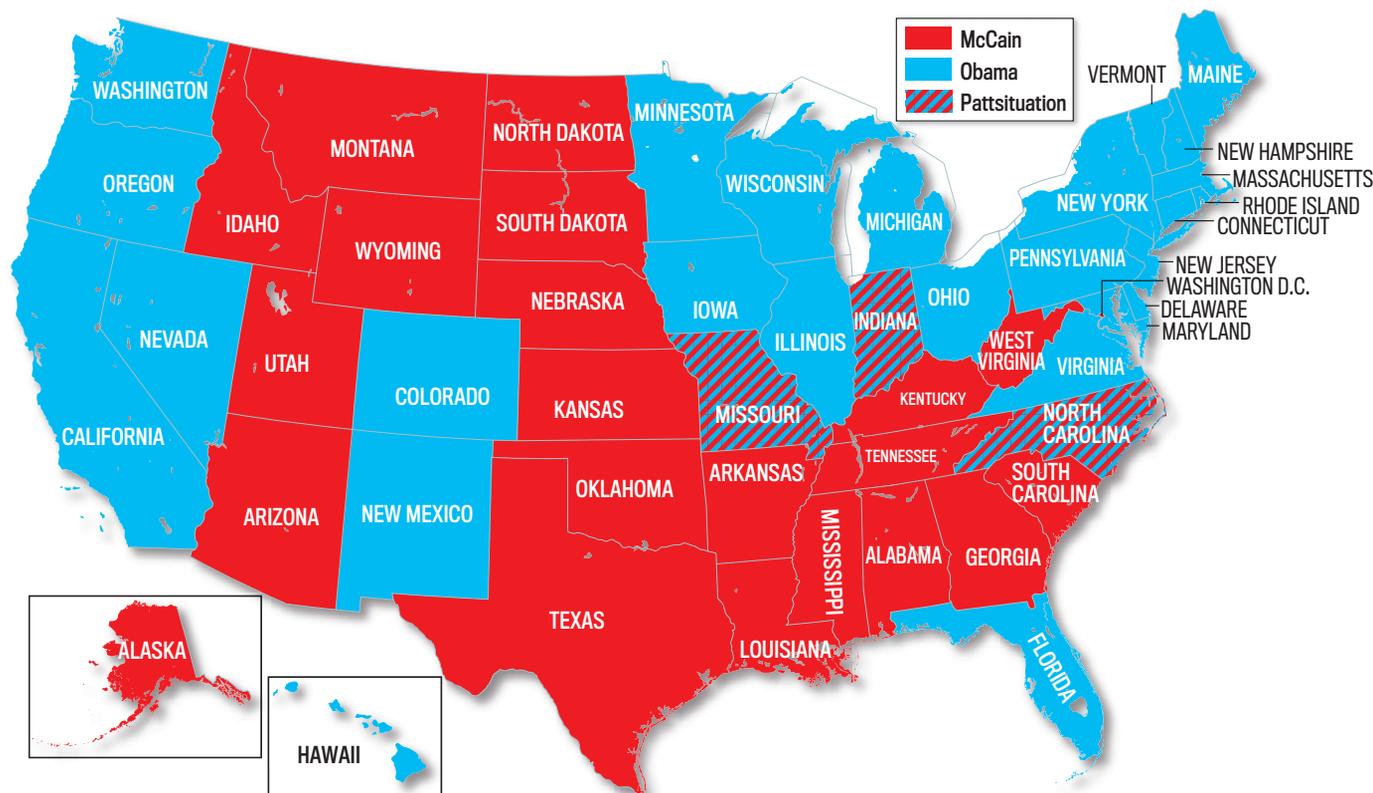
Er hat es wirklich geschafft. Er hat gemacht, was ihm noch vor einem Jahr niemand geglaubt hatte. Barack Obama ist der erste schwarze Präsident der Vereinigten Staaten. Dies ist keine normale Wahl, dies ist ein historischer Tag: 45 Jahre nach dem Martin Luther King vor der Gedenkstätte des Sklavenbefreiers Abraham Lincoln von seinem Traum der Gleichberechtigung von Schwarz und Weiß gesprochen hat, hat Barack Obama diesen Traum wahr gemacht. Man kann die Tränen vieler schwarzer Amerikaner an diesem Abend verstehen. Sein Vertrauensvorschuss aus dieser Wahl ist gigantisch. Und auch das Bild Amerikas in der Welt wird sich jetzt verändern. Grausam sollen nicht länger das erste sein, an das man bei

Er darf jetzt nicht der historische Säulenheilige bleiben

den USA denkt. „Er hat uns gezeigt, was Amerika wirklich sein kann“, sagte eine Bürgerin im Grant Park in Chicago. Doch Obama darf jetzt nicht nur als historischer Säulenheiliger gesehen werden. Er muss sich im politischen Alltagsgeschäft beweisen, und die Probleme sind gigantisch: Die Finanzkrise, die Rezession, dazu kommen die ungelösten Probleme im Irak und Afghanistan und das marode amerikanische Gesundheitssystem. Obama hat viel zu schultern.

IMPRESSUM

Herausgeber: Anneliese Friedmann, Dr. Johannes Friedmann
Geschäftsführer: Ulrich Buser
Chefredakteur: Arno Makowsky V.i.S.d.P.
Redaktion: Anja Timmermann, Annette Zoch, Stephan Kabosch (Online)
Layout: Thomas Stolzmann
Vertrieb: Volker Winzer
Anschrift Verlag und Redaktion: Verlag DIE ABENDZEITUNG GmbH & Co KG Rundfunkplatz 4, 80335 München



Ein Schwarzer fürs Weiße Haus

Barack Obama schreibt Geschichte. Mit einem Erdrutschsieg besiegt er den Republikaner John McCain. Die USA im Ausnahmezustand

WASHINGTON Eine einzigartige Wahl ist mit einem Erdrutschsieg zu Ende gegangen: Barack Hussein Obama wurde zum 44. Präsidenten der USA gewählt. Der erste Schwarze zieht ins Weiße Haus ein.

Bis 23 Uhr Ostküstenzeit (5 Uhr morgens unserer Zeit) mussten die Anhänger sich gedulden. Dann kam die Eilmeldung über CNN: „Barack Obama elected president.“ Das war der Zeitpunkt, als Obama genug Wahlmänner für die Mehrheit hatte. Bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe waren drei Staaten – Indiana, Missouri und North Carolina – noch nicht vollständig ausgezählt, doch hatte Obama mit seinen Siegen in östlichen Staaten bereits die magische Marke von 270 Wahlmännern überschritten. 338 Wahlmänner für Obama, 163 für McCain, so der Stand der Zählung von CNN.

Das ist ein Erdrutschsieg – selbst wenn er sich in Prozenten dann nicht so deutlich widerspiegelte wie in den letzten Umfragen erwartet: 52 zu 47 Prozent meldet CNN nach Auszählung fast aller Stimmen. Nach dem US-Wahlsystem zählen nicht die reinen

Prozent-Stimmen (wie Al Gore 2000 leidvoll erfahren musste), sondern wer welchen Staat mit wie vielen Wahlmännern geholt hat. Der Sieger bekommt alle Stimmen dieses Staates.

Deswegen waren die so genannten Battleground-Staaten so entscheidend. Und genau da konnte Obama punkten: Er siegte sowohl in Florida wie auch Pennsylvania, Virginia und Ohio. Ein Battleground-Staat nach dem anderen fiel ihm zu.

In den Ostküsten-Staaten sind die Demokraten ohnehin traditionell stark. In vielen Südstaaten konnte sich John

McCain behaupten. Aber in den Wechselstaaten lag diesmal der junge schwarze Demokrat durchgehend vorn.

Der 72-jährige Republikaner war der erste der beiden, der in der Wahlnacht in die Öffentlichkeit ging. John McCain gestand seine Niederlage ein und gratulierte Obama formell zum Sieg: „Das amerikanische Volk hat gesprochen, und es hat klar gesprochen.“ Er gab den großzügigen Verlierer: „Senator Obama hat etwas Großes für dieses Land geleistet. Ich bewundere ihn dafür“, sagte McCain. Er sagte, dass er es sehr bedauere, dass Obamas Großmutter diesen Tag nicht mehr erlebt habe. Sie war am Vortag gestorben. Zu Tränen gerührt erklärte der Vietnam-Veteran: „Diese Kampagne war die höchste

Ehre meines Lebens, und sie wird es immer bleiben.“ Als bei der Nennung von Obamas Namen Buh-Rufe aufkamen, stoppte er sie. Obama habe ihn telefonisch um Unterstützung gebeten, und er habe sie ihm zugesichert, so er McCain.

Eine Stunde später ging Obama, begleitet von seiner Familie, an die Öffentlichkeit: „Der Wechsel ist nach Amerika gekommen. Wir haben bewiesen, dass die Vereinigten Staaten existieren, über alle sozialen und ethnischen Grenzen hinweg.“ Sein Sieg komme in einer Zeit schwerster Herausforderungen, so der Sieger. Es müssten Jobs geschaffen und Allianzen repariert werden. Er schloss seine Rede mit seinem berühmten Schlachtruf: „Yes, we can!“

Der haushohe Sieg lag vor allem an einer Rekordbeteiligung: 2004 hatte sie bereits mit 60 Prozent einen neuen Höchstwert erreicht – diesmal lag sie in einigen Bundesstaaten bei 75 Prozent. Vor vielen Wahllokalen gab es lange Schlangen, einige Wähler warteten bis zu sieben Stunden, bis sie ihre Stimme abgeben konnten. Seine größten Erfolge feierte Obama bei den Jungen: Bei den Unter-30-Jährigen holte er über 70 Prozent. John McCain (72) hatte dagegen in einer einzigen Altersgruppe die Mehrheit: bei den über 65-Jährigen.

In den USA waren zehntausende von Menschen auf den Straßen – und immer wieder war die Rede davon, was für ein historischer Moment das ist: Der erste Schwarze im Weißen Haus. Eine Chance für den Wandel, für den Neuanfang für ein zutiefst angeschlagenes Land.



Stundenlang standen die Amerikaner gestern vor den Wahllokalen Schlange – wie hier in Bowling Green in Kentucky.

„Amerika kann sich wandeln“

Die USA taumeln im Jubel – 60 000 Menschen feiern Barack Obama in Chicago

Es ist 4.59 Uhr, da fallen die entscheidenden Worte beim Fernsehsender CNN: „Barack Obama ist der nächste gewählte Präsident der USA.“ Und dann bricht sich die ganze Anspannung, das Bangen, Fiebern und Zittern der letzten 632 Tage, in gigantischem Jubel Bahn: 60 000 Menschen im Grant Park in Chicago schreien und weinen, sie fallen sich in die Arme, sie hüpfen wie wild. Der ganze große Park ist ein einziges Fahnenmeer, und immer wieder erklingt der Schlachtruf, mit dem Barack Obama vor einem Jahr in Springfield, Illinois, seinen beispiellosen Siegeszug durch die Vereinigten Staaten begann: „Yes we can!“

Yes they did. Sie haben Barack Obama zum ersten schwarzen Präsidenten gemacht. In einer gigantischen, nie gekannten Wählermobilisierung, Stundenlang waren sie vor den Wahllokalen Schlange gestanden, vor allem die jungen Afro-Amerikaner. Und so zeichnete sich der Ausgang dieser Nacht schon ab ein Uhr ab – „die Bundesstaaten fallen wie Dominosteine“, sagte ein CNN-Korrespondent, einer nach dem anderen färbte sich Obama-Demokraten-Blau. Obama gewann die heftig umkämpften Staaten Ohio, Pennsylvania und Virginia.

John McCain stellte sich kurz nach der Wahl seinen An-

John McCain erkennt die Niederlage an und wünscht Obama Glück

hängern im historischen Biltmore-Hotel in Phoenix, Arizona. „Das amerikanische Volk hat gesprochen“, sagte er. „Ich hätte mir ein anderes Ergebnis gewünscht, aber ich gratuliere Barack Obama.“ Die Anwesenden im Frank-Lloyd-Wright-Ballsaal schauen bedrückt. Und dann sagt er: „Der Fehler liegt bei mir, nicht bei euch.“ McCains Vize-Kandidatin Sarah Palin steht neben dem Gescheiterten, lächelt und applaudiert ganz Hockey-Mom, als sei nichts geschehen. Ihre Patzer, ihre Unbehol-



Sie jubeln, hüpfen, weinen: Die Menschen der demokratischen Wahlparty in Chicago können ihr Glück nicht fassen.

fenheit, all das hat das Team „McCain/Palin“ für viele Republikaner unwählbar gemacht. Die Republikaner-Party ist die absolute Gegenveranstaltung zu den Demokraten: Hier die schick gekleideten, perfekt geföhnten Ladys mit Champagnergläsern zwischen adretten Blumen-Buketts.

Und dort in Chicago die Riesen-Party im Park, mit Softdrinks und Bier aus Pappbechern, mit Riesenleinwand

und Plastikstühlchen, mit Fahnen, Stickern, selbstgemachten T-Shirts, bemalten Gesichtern und Obama-Brillen. Sogar die Chicagoer Skyline hat sich feingemacht – der Sears-Tower strahlt in Blau-Weiß-Rot, riesengroß prangt „AMERICA“ an einer Hausfassade. Und nicht nur dort: Im ganzen Land treffen sich Menschen zu Autokorsi, laufen jubelnd und fahnen-schwingend auf die Straßen. Vor dem Weißen

Haus versammelten sich Tausende Studenten, sie rüttelten am Zaun und skandierten in Richtung George Bush: „Raus hier, raus hier.“ Sie können den Machtwechsel gar nicht erwarten.

Um kurz vor sechs Uhr früh deutscher Zeit tritt dann endlich Obama auf die Bühne in Chicago, und die Massen kennen kein Halten mehr. „Wenn noch irgendjemand daran zweifelt, dass Amerika ein

Land ist, in dem alles möglich ist – der bekommt den heutigen Abend als Antwort“, ruft er ins Menschenmeer. Und appelliert an die Bürger, zusammenzuhalten: „Wir sind keine Nation von blauen und roten Staaten. Wir sind die Vereinigten Staaten von Amerika.“

Obama erwähnt die Kriege in Afghanistan und dem Irak und die Finanzkrise. Es müssen jetzt „neue Jobs geschaffen, Allianzen repariert werden“. Dafür würden die USA „mehr als ein Jahr brauchen“. Aber: „Wir werden es schaffen, das verspreche ich.“ Ein Vorhaben will er schnell einlösen: Seinen Töchtern hat er für den Fall seiner Wahl einen Hundewelpen versprochen.

Und zum Schluss erzählt Obama noch von seiner Wählerin Ann Nixon Cooper: „Sie ist 106 Jahre alt. Sie wurde geboren, als jemand wie sie noch nicht wählen durfte, aus zwei Gründen: Weil sie eine Frau ist und wegen ihrer Hautfarbe. In diesem Jahr, bei dieser Wahl, machte sie sich auf und gab sie ihre Stimme ab, weil sie nach 106 Jahren in Amerika, durch die besten Zeiten und dunkelsten Stunden hinweg wusste, wie Amerika sich wandeln kann. Yes we can.“

Annette Zoch



Ein einziges Meer aus Fahnen – mehr als 60 000 Menschen hatten sich in Chicago versammelt.

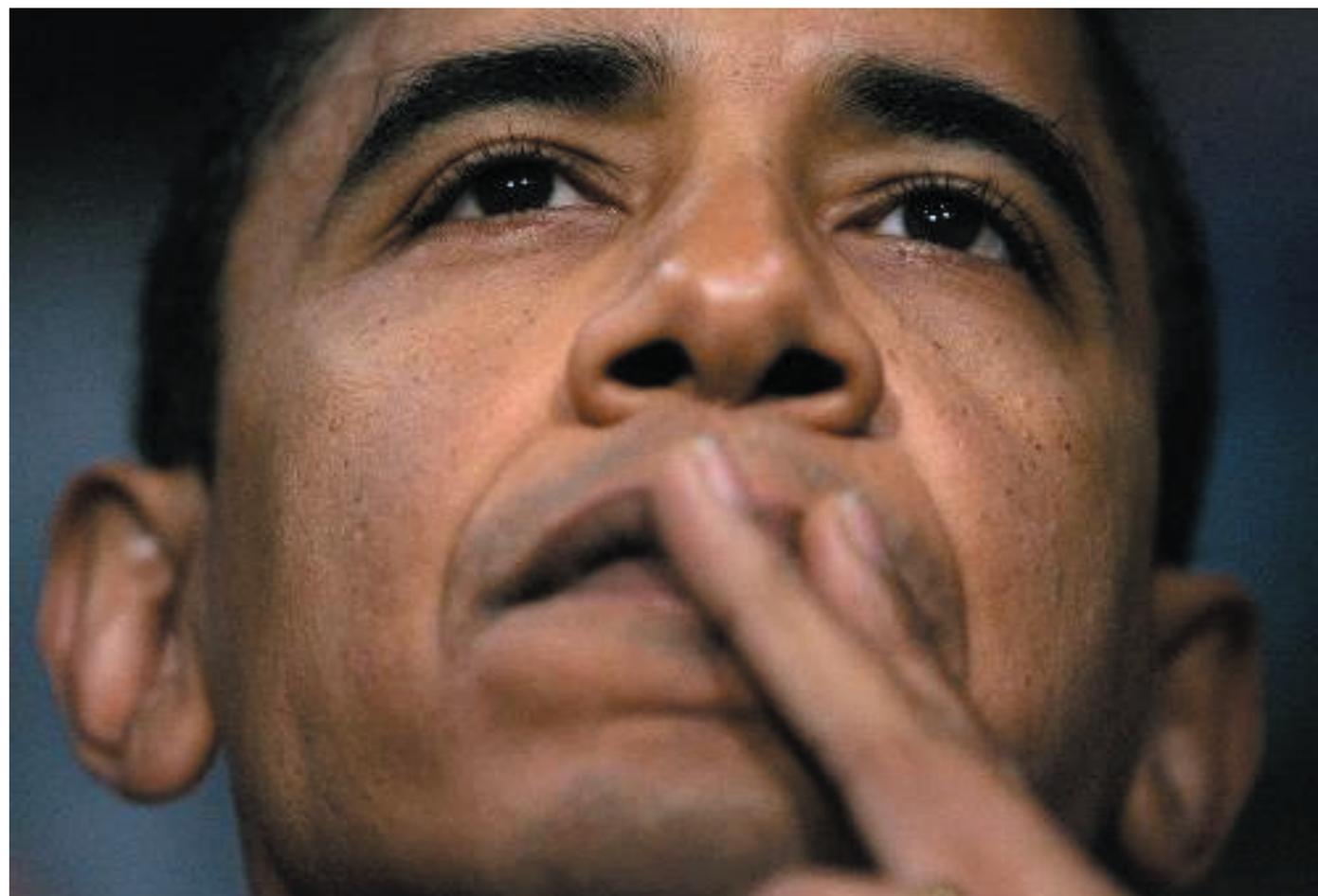
632 Tage hat er gebraucht. Um zuerst die Amerikaner für sich zu begeistern. Um seine innerparteiliche Konkurrentin Hillary Clinton zu besiegen. Und jetzt John McCain. Was Bürgerrechtler nie zu träumen gewagt haben, wird jetzt Wirklichkeit: Ein Schwarzer regiert künftig das mächtigste Land der Erde.

Wer ist dieser Barack Obama? Warum hat er solch eine Euphorie ausgelöst?

Vor vier Jahren kannte ihn niemand. Doch dann hält er auf dem Parteitag der Demokraten eine fulminante Rede. Sein Aufruf an die damals krisengeplagte Partei: Habt Mut zur Hoffnung! Plötzlich interessieren sich alle dafür, woher dieser Nobody eigentlich kommt. Dass er der Sohn eines Kenianers und einer Amerikanerin ist, auf Hawaii und in Indonesien gelebt hat. Dass er in seiner Jugend Drogen genommen und den Rassenhass kennengelernt hat. Diesem Obama, der auf der Elite-Uni Harvard Politik und Jura studiert hat, trauen viele Amerikaner zu, das von George W. Bush so tief gesplante Amerika zu versöhnen. Obama kennt Armut: Er hat sie in seiner Kindheit selbst erlebt und später in Chicago als Sozialarbeiter gearbeitet.

Vor 632 Tagen, als der US-Wahlkampf begann, muss Obama gespürt haben, dass er Präsident werden kann. Er sieht gut aus, kann toll und vor allem blumig reden – das mögen die Amerikaner. Sie sehnen sich nach einem neuen John F. Kennedy. Dass ihr neuer Held schwarz ist, scheint im neuen Amerika kein Problem mehr zu sein.

„Yes We Can!“ predigte Obama landauf, landab. Eine



Der Heilsbringer? Barack Obama hat nicht nur Amerika verzaubert, die ganze Welt setzt große Hoffnungen in ihn.

Foto: Reuters

Er hat alle verzaubert

Barack Obama hat die Amerikaner mit seiner Botschaft vom Wandel begeistert – aber auch mit seiner eigenen Biografie

irre Kampagne entstand, die Millionen Dollar in seine Wahlkampfkassen spülte. Reiche Weiße, arme Schwarze, Intellektuelle und Bush-Hasser sind seine Wähler. Junge Menschen finden Obama cool. Sie kämpften für ihren Kandida-

ten, gingen von Haus zu Haus, um weitere Wähler zu mobilisierten, bloggten im Internet für Obama. Wie ein Tsunami fegte der Polit-Popstar zuerst Hillary Clinton aus dem Rennen – und jetzt John McCain.

Doch was jetzt? In all dem

Wahlkampfgetöse ging das Programm Obamas unter. Er will mehr Staat, möchte die Finanzkrise durch staatliche Rettungspakete lösen. Auch will er, dass jeder Amerikaner eine Krankenversicherung hat. Den Klimaschutz nimmt er im Gegensatz zur Bush-Regierung ernst – auch wenn das Geld kostet. International setzt er auf mehr Diplomatie, will sich sogar mit dem unbeliebten ira-

nischen Präsidenten Ahmadinedschad treffen.

Ob die Amerikaner, die ihre Freiheit so lieben wie sonst kein Volk der Welt, ihren Obama in ein paar Monaten immer noch so lieben werden wie heute? Politisch hat er so gut wie keine Erfahrung, das ist sein großer Nachteil. Und so bleibt offen, ob er wirklich der Heilsbringer für die Amerikaner ist. **Volker ter Haseborg**



Die neue First Family: Mutter Michelle, die Töchter Sasha (7) und Malia (10), Vater Barack Obama.

Foto: AP

Das Beste, nicht das Nötigste

Michelle Obama (44), die neue First Lady: Sie hat sich von ganz unten hochgekämpft

Amerika hat auch eine neue First Lady: Michelle Obama. Tough, schlagfertig bis bissig, intellektuell, modern.

Aufgewachsen ist sie in einem Chicagoer Ghetto. „Wir wurden immer ermutigt, das Beste zu machen, was wir konnten, nicht nur das, was nötig war“, sagt ihr Bruder Craig Robinson. Und Michelle beißt sich durch, promoviert an der renommierten Harvard Law School.

Ihren Mann lernte sie 1988 in einer Kanzlei kennen. Da

war sie Anwältin, während der drei Jahre ältere Obama dort als Jurastudent im Sommer jobbte. So bleibt es auch in der Ehe: Sie hat immer mehr verdient als ihr Mann.

Familie ist zentral wichtig für sie. Sie will ihren Töchtern Malia (10) und Sasha (7) eine normale Kindheit sichern – auch im Weißen Haus, sagt sie.

Mit der athletischen, großgewachsenen 46-Jährigen zieht ein neuer Frauentypus ins Weiße Haus ein. Konservative waren von ihrer forschen Art irritiert, etwa als sie zur Kandidatur ihres Mannes sagte: „Zum ersten Mal bin ich stolz auf das Land.“ Hinichtlich der Schere zwi-

schen Arm und Reich nennt sie Amerika „richtig schäbig“. Manche legten ihr das als mangelnden Patriotismus aus, andere als Ehrlichkeit. Eine neue Hillary Clinton, eine „Nebenpräsidentin“, will Michelle Obama aber nicht werden. Für politische Ambitionen habe sie „nicht die Geduld“.

Von einem Journalisten gefragt, wie das Leben als Frau eines Politikers sei, antwortete Michelle: „Es ist hart.“ Als Präsidentengattin wird sie noch einmal mehr im Rampenlicht stehen. Aber ihr Bruder Craig sagt: „Es ist nichts zu hart, als das Michelle es nicht schaffen könnte.“ **ela**

Die Welt fiebert mit

In vielen afrikanischen Staaten gibt es Parties, Spannung im Irak und in Afghanistan

Kabul, Nairobi, Peking, Neu Delhi, Berlin – die ganze Welt hielt gestern den Atem an. Die historische Stimmung war in fast jedem Winkel der Erde zu spüren.

Vor allem in Afrika sorgt Obama mit seinen kenianischen Wurzeln für eine nie gekannte Euphorie. „Ich kann nicht schlafen heute, ich werde die ganze Nacht feiern“, sagt die 23-jährige Studentin Valentine in Kisumu in Kenia. In Kogelo, dem Heimatdörfchen von Obamas Oma, ist fast so viel Trubel wie in Washington, hunderte Journalisten campieren auf einer Wiese, Souvenirkäufer verkaufen selbstgedruckte T-Shirts, in der Kirche beten die Dorfbewohner für den Wahl-Sieg.

Auch in anderen afrikanischen Staaten wird die Wahl mit Spannung verfolgt: In der ugandischen Hauptstadt Kampala feierten Studenten die ganze Nacht im größten Saal auf dem Campus der Makere-Universität. Auch in Südafrika waren große Parties geplant. Für den geknechteten Kontinent Afrika ist der Wahlsieg einer der ihren unschätzbar wichtig fürs eigene Selbstbewusstsein.

Spannung auch im immer noch krisengeschüttelten Irak und in Afghanistan – beide Länder erhoffen sich viel von Obama. Aus dem Irak will der Senator die US-Truppen nach und nach abziehen und dem Land die Selbstverwaltung komplett in die Hand legen. In Afghanistan will er die Truppen aufstocken, um so endlich die wiedererstarkten Taliban in den Griff zu bekommen.



La-Ola-Welle auf Plastikstühlen: Entfernte Verwandte von Barack Obama jubeln in Kogelo in Kenia.

Ein bisschen enttäuscht dürften die Israelis über den Sieg Obamas sein – hier drückte die Mehrheit McCain die Daumen. Viele Israelis

fürchten, der Demokrat könnte dem verfeindeten Iran zu lasch gegenüberreten.

Und sogar im kommunistischen Kuba berichtete das

Staatsfernsehen über die Wahl: „Wir wollen nur einen Präsidenten, der nicht wahn-sinnig ist“, sagte Kubas Vize-Präsident Carlos Lage. *zo/jsi*



Partystimmung auch in Hamburg. Was Angela Merkel wohl zu dem Wunsch dieses Obama-Anhängers sagen würde?



Es trifft sich gut, dass Manpreet Singh im indischen Amtsar in einem Fernsehgeschäft arbeitet – so kriegt er alles mit. AP (2), ddp

ZITATE

George W. Bush, scheidender Präsident, zu Obama: „Sie sind im Begriff, eine der größten Reisen des Lebens anzutreten. Herzlichen Glückwunsch und viel Spaß.“

Jesse Jackson, US-Bürgerrechtler: „Das ist eine friedliche Revolution.“

José Manuel Barroso, EU-Kommissionspräsident: „Es ist jetzt Zeit für die EU und die Vereinigten Staaten, wieder enger zusammenzurücken.“

Angela Merkel, Bundeskanzlerin: „Ich bin überzeugt, dass wir eng und vertrauensvoll zusammenarbeiten werden.“

Frank-Walter Steinmeier, Außenminister: „Amerika hat den Wechsel gewählt.“

Nicolas Sarkozy, französischer Staatspräsident: „Ihre Wahl weckt immense Hoffnungen.“

Gordon Brown, britischer Premier: „Dies ist ein Moment für Geschichtsbücher.“

Willi Am, Musiker (Black Eyed Peas): „Das ist ein neuer Tag für Amerika.“

Rahm Emanuel, Demokratin im Repräsentantenhaus: „Wir werden niemals wieder die gleichen sein.“

Jeffrey Kuhner, konservativer Kolumnist: „Das bedeutet das Ende der amerikanischen Zeit. Jetzt herrscht wirtschaftlicher Dirigismus und moralische Zügellosigkeit.“

Kenias Präsident Mwai Kibaki:

„Ich erkläre den morgigen 6. November zum nationalen Feiertag!“

Hamid Karsai, Präsident Afghanistan: „Ich hoffe auf Frieden für Afghanistan.“

Dieter Hildebrandt, Kabarettist: „Ich habe gejubelt. Aber wie lange überlebt Obama seine Präsidentschaft?“

Trang Trong Duyet, McCains Ex-Gefängniswärter in Vietnam: „Ich teile seinen Verlust, ich fühle mit McCain.“



Grenzenloser Jubel: 300 deutsche Amerikaner waren ins Münchner Restaurant Busching Garten gekommen.

Foto: Feindt

„Oh Happy Day“ bei Schweinebraten

Die „Democrats Abroad“ feiern im Busching Garten den Sieg ihres Kandidaten – nach viel Bangen und Hoffen. Natürlich mit Münchner Bier

MÜNCHEN Fast sieht es aus wie bei den Wahlparties in den USA. Rote Glitzerstreifen und blaue Sternchen liegen auf

den Tischen, US-Flaggen stecken zwischen Kunstblumen. Die Menschen tragen Obama-T-Shirts. Doch auf den Tischen

stehen keine Cheeseburger, sondern Schweinebraten in Dunkelbiersauce: Wer die Nacht im Restaurant Busching Garten in Bogenhausen bringt, fühlt sich nicht nur mit Amerika, sondern auch mit Bayern verbunden. Zur Party kamen rund 300 in Deutsch-

land lebende Anhänger von Obama, eingeladen von der Organisation Democrats Abroad, dem Munich International Ski Club und der California Association.

Stunden voller Hoffen und Angst liegen vor ihnen, bis die Stimmen in den US-Bundes-

staaten ausgezählt sind. Donna Peavey (48) ist aufgeregt. Für sie sei es ein Desaster, wenn Obama gegen den Kandidaten der Republikaner John McCain verlieren würde. „Wie soll ich das dann nur meinen deutschen Freunden erklären?“, fragt sie sich. Wegen einem Mann kam sie 1984 nach Deutschland. Hier fühlt sich nun als „kleiner Botschafter der USA“. Per Briefwahl hat sie Obama gewählt.

Auch Roberta Kelly stimmte für den schwarzen Kandidaten. Seit 1972 lebt die Sängerin in Deutschland. Gewählt hat sie nie – bis jetzt. „Politik hat mich nicht interessiert“, sagt sie. Dann hat sie Obama im Fernsehen gesehen. „Bei seinen Reden musste ich weinen, sie haben mich im Herzen bewegt.“ Die Amerikanerin mit der dunklen Hautfarbe und der kräftigen Stimme singt „Oh happy Day“ für die Gäste. Das Publikum klatscht.

„Dieses Mal müssen die Amerikaner die richtige Entscheidung treffen“, bangt auch Wolfgang Fischer (67). Der gebürtige Bayer hat 27 Jahre in New York gelebt und kennt das Land. Auf Obama käme eine „monumentale Aufgabe“ zu, sagt er. „Aber der wächst mit dem Posten.“

Kurze Zeit später jubeln die Gäste im Busching Garten. Auf einer Leinwand verfolgen sie in den Nachrichten, wie Obama die Bundesstaaten Ohio und Pennsylvania gewinnt. Später dann die USA. Mit Münchner Bier feiern sie die Wahl der Amerikaner.

Anne-Katrin Schade

Schlaflos in München

Ziemlich lange Nacht im Amerika-Haus: Die Gäste sind 561 zu 55 natürlich für Obama

Wenn die Besucher der Wahlparty im Amerikahaus allein über den Präsidenten entscheiden könnten, wäre die Wahl eine halbe Stunde vor Mitternacht schon klar entschieden. Exakt 621 der über 1000 geladenen Gäste geben ihre Stimme bei der Test-Wahl ab, die zwar nicht zählt, aber ein Stimmungsbild abgibt: 55 für John McCain, 561 für Barack Obama.

Die große Vorliebe für den Demokraten ist überall zu spüren. Während die kostenlosen Obama-Buttons weggehen wie warme Semmeln, versauern die von McCain. Überall verzieren amerikanische Flag-

gen und Girlanden die Wände, eine Big Band spielt Jazz. Nur auf das dünne US-Bier haben die Veranstalter verzichtet, stattdessen gibt es Münchner Hofbräu. Der Gastgeber, Generalkonsul Eric Nelson, ganz Diplomat, will nicht sagen, für wen er gestimmt hat. Nur so viel: „Es wird eine lange Nacht, nach dem Motto ‚Schlaflos in München‘.“

Kaum erwarten können die Obama-Anhänger Shari Temple (58) und Eleanor Reagh (36) das Ergebnis. Elf Buttons trägt Temple, die seit acht Jahren in München lebt. Reagh hat wie Obama schwarze Vorfahren und meint: „Obama zeigt ein neues Gesicht Amerikas.“ Seine Hautfarbe spiele nur in manchen Gegenden der USA eine Rolle, wichtiger sei seine Botschaft. Aber: „Die Leute werden nach der Wahl enttäuscht sein, dass Obama

als Präsident nicht so links sein kann, wie sie sich erhofft haben.“

Gegen Mitternacht hofft Norman Blevins noch auf den Sieg McCains, der sei der richtige Mann, um mit seiner Erfahrung die Wirtschaftskrise zu meistern. Der Deutsch-Amerikaner trägt offen den Button seines Favoriten am Revers. „Die Deutschen sind sehr aufgeregt wegen George W. Bush“, sagt er. Selbst er als Republikaner sei froh, dass dessen Zeit nun sicher vorbei sei.

Ganz so leicht wie bei der Test-Wahl machen es die Wähler in Amerika den gespannten Besuchern nicht. Die Entscheidung zieht sich hin, viele ältere Gäste gehen. Erst nach 3 Uhr zeichnet sich ein klarer Trend für Obama ab – für die große Mehrheit im Amerika-Haus ein Grund zum Feiern.

Philipp Heinz



„München für Obama“: Stolz präsentieren Eleanor Reagh und Shari Temple ihre Devotionalien.

Foto: Heinz

Finanzkrise als Wahlhelfer

Analysen zeigen: Kein anderes Thema war für die Wähler so wichtig wie die Wirtschaft

Mehr als 130 Millionen Amerikaner sind gestern zur Wahl gegangen – das waren zehn Millionen mehr als vor vier Jahren bei der Wiederwahl von George W. Bush. Die Wählermobilisierung war enorm, besonders junge Erstwähler strömten in Scharen an die Urnen.

Doch was waren die ausschlaggebenden Themen in diesem Wahlkampf? Erste Befragungen nach den Wahlen ergaben ganz klar: Das mit Abstand wichtigste Thema war die Finanz- und Wirtschaftskrise. 62 Prozent der Wähler nannten die Sorge um die Volkswirtschaft als wichtigsten Faktor ihrer Wahlentscheidung. Vier von zehn Wählern sagten, dass sich ihre finanzielle Situation in den vergangenen vier Jahren verschlechtert habe.

Das Thema Irak spielte nur für zehn Prozent der Wähler eine wichtige Rolle, andere Themen wie die Klima- und Energiepolitik und die Gesundheitspolitik spielten eine noch geringere Rolle.

Die wirtschaftspolitischen Erwartungen an Barack



Eine einzige Baustelle - an den Finanzmärkten der USA sind ungefähr genauso viele Reparaturen nötig wie hier vor dem Weißen Haus.

Obama sind hoch: Fast die Hälfte der Wähler gab an, dass sie eine Verbesserung der Wirtschaftslage in den kommenden vier Jahren erwartet.

Und wer hat nun Barack Obama gewählt? Die Umfra-

gen zeigten ebenfalls klar, dass der junge Senator aus Illinois vor allem junge Erstwähler angezogen hat: Auf drei Obama-Unterstützer bei den Erstwählern (immerhin zehn Prozent der Gesamt-Wähler-

schaft) kam nur ein einziger McCain-Unterstützer. Und: Bei den Frauen konnte Obama ebenfalls punkten. 60 Prozent der weiblichen Wähler nannten Obama den besseren Präsidenten.

Bei weißen Evangelikalen hatte John McCain dagegen einen leichten Vorsprung – allerdings reichte der bei weitem nicht aus, die republikanische Machtbasis von George Bush zu verteidigen. **zo**

Sieg auch im Kongress

Erdrutschgewinne für die Demokraten auch im Parlament – das ist wichtig für Obama

WASHINGTON Gestern Nacht wurde nicht nur der Präsident gewählt – die Amerikaner durften auch über die künftige Zusammensetzung des Kongresses abstimmen. Und auch hier strichen die Demokraten einen fast erdrutschartigen Sieg ein.

Im Senat errang die Partei die absolute Mehrheit, im Repräsentantenhaus gewannen die Demokraten vier zusätzliche Sitze, in Virginia, North Carolina, New Mexico und New Hampshire. Mehrere prominente republikanische Senatoren

verloren ihre Mandate. Auch im Repräsentantenhaus gewannen die Demokraten

hinzu, sie holten nach Prognosen sechs zusätzliche Mandate, unter anderem in Florida und Connecticut – in diesem Staat verloren die Republikaner ihr letztes Mandat in einem Neu-England-Staat.

Für Barack Obama ist der Sieg der Demokraten im Kongress jetzt enorm wichtig: Hat er dort eine Mehrheit, bekommt er seine Gesetze schneller und leichter durch und hat eine deutlich größere Machtbasis.



Verfügt über eine solide Machtbasis: Demokratische Kongress-Sprecherin Nancy Pelosi.

Der Fahrplan ins Weiße Haus

Bis Barack Obama als Präsident vereidigt wird, dauert es noch bis Ende Januar

Wer ins Weiße Haus einziehen will, braucht einen langen Atem. Nach dem Wahltag – traditionell der erste Dienstag im November – gibt es einen komplizierten Fahrplan, bis der neue Präsident die Macht übernehmen darf.

Der Ablauf ist in der Verfassung genau festgelegt. Der erste wichtige Tag für den neuen Präsidenten ist der **9. Dezember**: Bis dahin müssen alle Bundesstaaten Streitfälle über die Stimmenauszählung geklärt ha-

ben. Wichtig war dieser Termin zum Beispiel bei der Wahl 2004 – damals gab es in Florida Probleme mit den Wahlautomaten.

Die Amerikaner wählen ihren Präsidenten nicht direkt. Deswegen wird am **15. Dezember** nochmal gewählt: An diesem Tag – genau 41 Tage nach dem Wahltag – treffen sich die Wahlmänner in den Bundesstaaten zur Abstimmung. Am **6. Januar** werden die Wahlmännerstimmen im US-Kongress ausgezählt: Obama braucht mindestens 270 der 538 Stimmen, um der 44. Präsident der USA zu werden. Am **20. Januar** ist es dann so weit. Dann heißt es: Bye bye Bush, hello Präsident Obama. **jsi**

McCains größter Fehler

Die Kür der naiv-nassforschenden Sarah Palin zur Vize-Kandidatin hat seine Chancen ruiniert - ihre schönsten Posen und Peinlichkeiten

Sie hat's verbockt: Sarah Palin. Die Nominierung der Vize-Präsidentschaftskandidatin hat John McCain politisch das Genick gebrochen - da waren sich viele Analysten in der Wahlnacht einig.

In den allerersten Tagen nach ihrer Nominierung Ende August sah es so aus, als hätte John McCain den großen Coup gelandet. Sie sollte der Joker sein, der die Frauen bindet, die von Hillarys Niederlage enttäuscht sind; die rechtskonservativen Christen, denen McCain zu liberal ist; die Hockey-Moms, die mitfühlen mit der 44-Jährigen, die gerade ein behindertes Baby zur Welt gebracht hat und deren 17-jährige Tochter schwanger ist. Doch diese Konstruktion hatte einige entscheidende Fehler:

Erstens war dies zu viel auf einmal - die Fans der selbstbewussten Hillary und die Ultra-Religiösen kann man nicht gleichzeitig anziehen.

Zweitens war Palin ganz einfach zu unbedarft. Gerade in Zeiten der Wirtschaftskrise - ein Thema, bei dem beide Kandidaten keine Experten sind - guckten viele Wähler besorgt, ob sie wenigstens in der Lage

„So peinlich, dass man sich am liebsten die Augen zuhält“

sind, Fachleute an sich zu binden. Da war die Nominierung der Gouverneurin von Alaska, die ihre außenpolitische Kom-



Sarah Palin am Wahltag: In Jeans und Kapuzen-Pulli plaudert sie nach der Stimmabgabe mit Kunden in der Tankstelle in Anchorage, die ihrer Schwester gehört. Foto: Reuters

petenz damit begründete, dass sie Russland von ihrer Heimat aus sehen könne, für McCain verheerend.

Dammte den Republikanern auch bald, was für ein Stolperstein die naiv-nassforschende Regionalpolitikerin ist. „Wenn sie Interviews gibt, geht es einem wie Eltern bei der Schulaufführung: Es ist so peinlich, dass man sich die Augen zuhält“, ätzte eine konservative Kolumnistin.

Eine Peinlichkeit reihte sich an die andere: Dass sie bei ihrer Eigen-Präsentation gesagt hatte, von einem Pitbull unterstehe sie nur der Lippenstift, wurde Sarah Palin noch als Selbstronie ausgelegt. Schon ernster waren die Vorwürfe, sie habe ihr Amt missbraucht, um einen Beamten zu feuern, der sich geweigert hat, den Ex-Mann ihrer Schwester zu entlassen. Als nächstes kaufte sie sich für

150 000 Dollar aus der republikanischen Wahlkampfkasse neue Klamotten - das fanden viele Spender nicht lustig.

Und als letztes fiel sie noch einmal vor der Wahl spektakulär auf einen Telefonscherz rein - und unterhielt sich mit dem vermeintlichen Nicolas Sarkozy über Babyroben, Sex und ihre Ambition, in acht Jahren selbst Präsidentin zu sein. Das wird jetzt wohl eher nichts. **tan**

Altes Schlachtross, frischer Irrsinn

Die mehr oder weniger innovative Wahlnacht in den TV-Sendern:

Eine kleine Stil-Kritik

Wahl Nächte sind Medien Nächte - und wer in den vergangenen Stunden die US-Wahl im Fernsehen oder online verfolgt hat, dem tat sich ein breites Spektrum auf.

In der **ARD** gab es brave Studioatmosphäre und geschliffene Analysen rund um das Wahl-Schlachtross Jörg Schönenborn. Eine weitgehend unspektakuläre Veranstaltung, in die auch einmal ein Hauch von Altherrenwitz gerät, als die Moderatoren plözlich den alten Gag vom „Oral Office“ - in Gedenken an Bill Clinton - wieder beleben.

Szenenwechsel zum **ZDF**: Dort agiert Peter Frey vor Studiopublikum und einer Elektronikwand, auf der die zugeschalteten Reporter in den USA zu sehen sind und immer wieder abgerufen werden.

Hier taucht auch heute-journal-Chef Claus Kleber auf, der sich in dieser Nacht ins Internet begeben hat. Er bietet die bei weitem außergewöhnlichste Wahlkampfshow, sitzt mit Studenten und Mitarbeitern im Nebenraum einer Uni in Washington und improvisiert über Stunden vor sich hin. Junge Leute mit Notebooks tauschen sich über In-

ternetseiten aus und beobachten Twittermeldungen und konkurrierende TV-Sendungen. Das hat mal was von unbedarften Journalistenschul-Übungen, mal was von frischem Irrsinn.

Spacig durchgestylt zeigt sich **CNN**: Der Amisender zündet ein wahres Feuerwerk der Elektronik. Große digitale Studiowände, die wie überdimen-

sionale iPhones in die Studios ragen und vor denen Moderatoren tanzen, die auf Touch-Screen-Druck Diagramme durch die Räume fliegen lassen. Sie kitzeln noch die letzte Wählerwanderung aus einem Vorortbezirk in der Mitte Kentuckys aus ihren Supermonitoren heraus. Interessant dabei: Die US-Kollegen sind viel vorsichtiger in der Ergebnisprognose als die deutschen Sender. Dazu kommt: CNN ist halt nicht ganz so statisch wie die deutschen Sender.

Eher brav präsentieren sich hier auch die Privaten: **RTL** hat sich mit **n-tv** zusammegetan, **Sat 1** mit **N24** - viel Erhellendes bringt das nicht.

Zum Schluss noch einmal zu Claus Kleber gezappt. Gerade läuft er, verfolgt von einer Wackelkamera durch die Uni und quatscht sich fest. Wie hat er kurz zuvor gesagt: „Wir wissen hier nicht, was in den nächsten fünf Minuten passiert.“ Vielleicht ist das die Zukunft. **mue**

IM VERGLEICH

● Paris für Obama

Sie haben den Sieg klar voraussagesehen: die Gäste von „Harrys Bar“ in Paris. Traditionell gibt es hier eine Vorabstimmung unter den amerikanischen Gästen. Ergebnis: 62 Prozent für Obama.

● Volksentscheid

Keine Strafen mehr für Kiffer: Bei einem Volksentscheid in Michigan und Missouri haben die Wähler für die Abschaffung strikter Drogengesetze gestimmt. Für Marihuana-Besitz gibt's jetzt nur noch ein Bußgeld.

● Schlappe für Dole

Prominenz schützt vor Wahlverlust nicht: Die beliebte Republikanerin Elizabeth Dole hat ihren Sitz im Senat verloren. Sie war in der 80ern Arbeits- und Verkehrsministerin. **jsi**



Bisschen Spaß muss sein: Zwei Männer haben sich auf der Party von RTL und n-tv als die Kandidaten verkleidet. Foto: AP